Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 66 (1995)

Heft: 12

Artikel: Aus dem Jahresbericht des Dauerwohnheims für Schwerbehinderte, Maihof, Zug : Überlegungen - und: Das Verstehen ist unser Thema

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Jahresbericht des Dauerwohnheims für Schwerbehinderte, Maihof, Zug

ÜBERLEGUNGEN – UND: DAS VERSTEHEN IST UNSER THEMA

rr. ...und immer wieder sind es Jahresberichte, die zur Fundgrube werden. Jahresberichte als Gelegenheit zu Reflexionen für Heimleiter, Stiftungsträger, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Heimbewohner und Heimbewohnerinnen, Angehörige und andere zugewandte Orte. Die Gedanken, die da zu Papier gebracht werden, befassen sich nicht nur mit Statistiken und Finanzen. Unsere «Fachzeitschrift Heim» hat schon mehr als einmal von Jahresberichten profitiert und ihrer Leserschaft manch einen beachtens- und überlegenswerten Beitrag vorlegen können.

So auch hier wieder ein Beispiel: der Jahresbericht aus dem *Maihof, Zug*. Die Stiftung Maihof ist ein Dauerwohnheim für Schwerbehinderte unter der Leitung von *Michael Stylianidis*. Er stellt sich im Jahresbericht 1994 unter dem Motto «Alles nur dummes Gerede» die philosophische Frage:

«Was ist nun die Welt und damit auch der Mensch? Diese eher philosophische Frage wage ich hier nicht anzugehen, obwohl ich selber auch der Nörgelei anheimfalle und nicht immer vom Guten der Welt überzeugt bin. Worauf es mir hier ankommt, ist die Überzeugung, dass für die anstehenden Probleme richtige Lösungen möglich sind, und dass die moralische und ethische Qualität des Menschen und der Welt an konkreten Handlungen gemessen wird.»

Stylianidis zeigt dann ein solch konkretes Beispiel auf:

Anhand eines Beispiels möchte ich dies verdeutlichen. Einmal jährlich besuche ich meinen Geburtsort, ein kleines Bauerndorf mit zirka 150 Familien, im Norden Griechenlands. In unserem Dorf lebten vor kurzem vier körperlich und geistig Schwerbehinderte: zwei litten unter schwerer cerebraler Schädigung und waren auf einen Rollstuhl angewiesen, während bei den anderen Epilepsie und Schizophrenie diagnostiziert wurde. Jedesmal, wenn ich für ein paar Tage das Dorf besuchte, wurde ich von den Eltern dieser Behinderten eingeladen, um ihnen Ratschläge zu erteilen. Was ich dabei jedesmal erlebte, ist schwer zu beschreiben. Ich weiss, ich darf den Maihof oder die Institutionen hier in unserem Lande respektive die vorhandene Infrastruktur nicht jener in Griechenland gegenüberstellen, auch nicht zum Vorbild erklären: Denn zu gross scheint die Divergenz dieser beiden Gesellschaftsordnungen zu sein.

Die Betreuung schwerbehinderter Menschen in Griechenland sieht folgendermassen aus: Heime und Institutionen für Frühförderung, Schulung und aktivierende Beschäftigung sind nur im Ansatz vorhanden. Hier ein quantitativer Vergleich; in Griechenland existieren zurzeit zirka ein Dutzend Institutionen, vorwiegend im Sonderschulbereich, während in der Schweiz (3 Millionen Einwohner weniger als Griechenland) annähernd 1000 Institutionen sich mit der vorschulischen Förderung, der Therapie der beruflichen Eingliederung und dem Wohnen befassen. Die ganze Pflege, Betreuung und Beschäftigung von Behinderten wird in Griechenland ausschliesslich von den Müttern bewältigt.

- Es mangelt an medizinisch-therapeutischer Betreuung. Es mangelt an spezifisch geschulten Lehrern, Sozialpädagogen und Therapeuten.
- Es mangelt an Einrichtungen, Hilfsmitteln und Pflegeartikeln.
- Es werden keine ambulanten Hilfen angeboten. Was unter solchen Rahmenbedingungen Behindertenbetreuung bedeutet, ist für uns kaum vorstellbar und aus der Sicht der Betreuten inhuman, ja schlicht unakzeptabel.

Dass die mangelhafte, oder anders ausgedrückt, Behinderten-nicht-gerechte Betreuung in Griechenland grossen Einfluss auf die Lebensqualität und die Lebensdauer der Schwerbehinderten ausübt, belegen folgende Daten: Während die Lebenserwartung der «Nichtbehinderten-Bevölkerung» über dem europäischen Durchschnitt steht, ist die Sterblichkeitsrate bei den Schwerbehinderten im Vergleich zum europäischen Durchschnitt um 20 Prozent höher. Daraus entnehmen wir, dass die

Die Welt an konkreten Handlungen messen.

Wahrnehmung der Probleme schwerbehinderter Mitmenschen und die Art und Weise, wie diese Probleme hier und in anderen nordeuropäischen Ländern an die Hand genommen werden, in quantitativer und qualitativer Hinsicht humaner, behindertengerechter erscheinen. Ich wünsche meinen schwerbehinderten Landsleuten, dass sie eines Tages im Rahmen des vereinigten Europas das Glück haben, die ihnen zustehende Würde und das Recht auf menschengerechte Betreuung zu erleben. Das allein macht moralische und ethische Qualität aus.

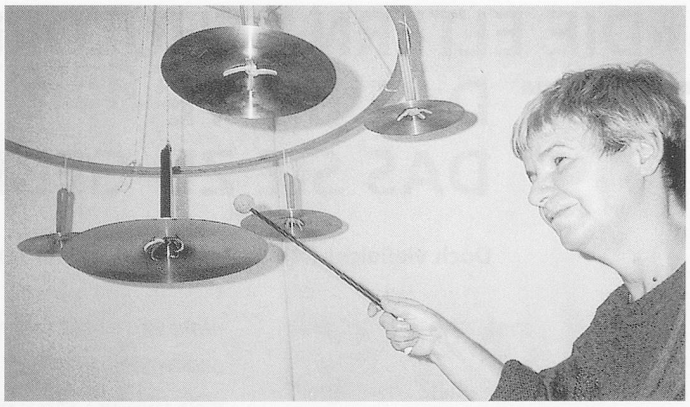
Genauso interessant sind in der Folge fünf Überlegungen, die sich *Johanna Gnos* zu *fünf Jahren Maihof* gemacht hat.

Das Verstehen ist unser Thema

Zum Verstehen gehört Zeit, geteilte Zeit

Solange wir am Leben sind, ist Zeit das einzige, das wir wirklich haben. Und weil die Zeit mit dem Raum einhergeht, ist die Lebenszeit auch fortwährendes Entscheiden. Meine Zeit ist nicht jeder-

manns Zeit. Meine Zeit gehört nur dem oder denen, mit denen ich meine Zeit teile. Es ist bedeutend und bestimmend, mit wem ich meine Zeit teile und wo ich mich aufhalte. Diese Gegebenheiten bilden den Hintergrund meiner Erfahrungen und können zum wachsenden Boden einer Zusammengehörigkeit werden. Der Radius meiner Freiheit misst sich daran, wie weit ich über meine Zeit selber bestimmen und ihr nach meiner Neigung Gestalt und Richtung geben kann.



Wirklichkeit zeigt sich erst in dem Moment wirklich, wenn man selber etwas bewirken kann.

Freiheit ist die Möglichkeit, so zu handeln, wie man will

Die Freiheit des Menschen fusst im Willen, der seinem Wesen nach immer freier Wille ist. Der Wille ist die innerste Stosskraft in allen vitalen Vorgängen; die Willensfreiheit zeichnet den mündigen Menschen aus. Wann aber ist ein Mensch mündig? Früher gab es aufgrund der Geburt freie und unfreie, mündige und unmündige Bürger. Heute wird Mündigkeit mit Erwachsensein gleichgesetzt. Die Bewohner des Maihofs sind erwachsene Menschen. Dennoch ist kaum einer unter ihnen aufgrund eines Eigenentscheids in dieses Haus gezogen und hat seine Wohnpartnerinnen und -partner gezielt ausgesucht. Wahrscheinlich ist der Entscheid zu dieser Wohnform nach bestem Wissen und Gewissen vor allem von den Angehörigen getroffen worden. Bestimmt haben sie versucht, den Neigungen ihres anvertrauten Menschen nachzugehen, seine Arbeitsmöglichkeiten mitzuberücksichtigen und haben ihn umfassend auf die bevorstehende Veränderung vorbereitet. Zudem kommt es der Persönlichkeitsentfaltung entgegen, wenn man sich im Erwachsenenalter durch eine eigene Wohnmöglichkeit vom Elternhaus loslösen und in einem neuen Kreis von Menschen bewegen kann. Dementsprechend gut haben sich die meisten Maihofbewohner eingelebt und den neuen Gegebenheiten angepasst. Aber muss die Tugend eines Menschen, der dauernd auf Hilfe angewiesen ist, vornehmlich «Anpassung» sein?

Der Wille richtet sich auf subjektiv Wertvolles

Unsere Zivilisationslandschaft gibt ein Bild davon ab, dass der Wille tatsächlich Berge versetzen kann, Seen sind gestaut, Strassen gelegt, Distanzen verkürzt, das Kommunikationsnetz ist verdichtet. Aber kann diese weltweite Vernetzung mit ihrem engmaschigen Gefüge nicht unversehens auch nur ihre Löcher und Lücken zeigen, durch die man fällt, weil einem der Anschluss fehlt und vielleicht auch die innere Gutheissung? Es ist anzunehmen, dass sich der Mensch mit einer Behinderung, und im besonderen der Mensch mit einer geistigen Behinderung, oft fremd in einer Welt befindet, die fertig eingerichtet, aber nicht nach seinem Vermögen und Verständnis gestaltet ist, und erst recht nicht auf eine Veränderung durch ihn wartet. Doch zeigt sich die Wirklichkeit erst in dem Moment wirklich, wenn man selber etwas bewirken kann.

Verstehen ist mehr als das Vernehmen von Worten

Das Ich mit seinem Willen drängt darauf, sein eigenes Gesicht und die Gestalt der Welt im Zusammenhang von Ursachen und Wirkung auszumachen und zu formen. Was aber, wenn der Zusammenhang fehlt? Wenn sich einer nur gerade mit der Wirkung konfrontiert sieht, wie es mehrfachbehinderten Menschen oft geschieht, zum Beispiel mit dem Bissen im Mund, aber der ganze Vorgang, wie das Essen in den Teller und zum Mund gelangt, eine Leerstelle bleibt, weil eine andere Person diese Handlung an ihm vollzieht, ohne ihn miteinzubeziehen? Wenn ein Mensch sich dauernd in Handlungspläne verstrickt sieht, die nicht seine eigenen sind und die zu durchschauen ihm keine Möglichkeit geboten wird? – Dann steht der Wille in Gefahr zu erlöschen, und mit ihm drohen der eigene Antrieb, die Lebenslust, die Neugier, der Drang zur Freiheit und die dynamische Sinnsuche unterzugehen und einer Apathie Platz zu machen. Dann ist es den begleitenden Personen entgangen, ihre Vorstellungen etwas zurückzunehmen und auf die feinen Hinweise des auf Hilfe angewiesenen Menschen zu achten, seine Signale aufzunehmen und zurückzuspielen und sich in der Sprache zu schulen, die den Worten vorausgeht. Dann hat die Mitwelt dem behinderten Mitmenschen die gesuchte Annäherung als einseitige Anpassung aufgebürdet.

Es gibt kein sinnloses Verhalten

Die Philosophie wird als die Wissenschaft beschrieben, die immer wieder von vorne anfangen muss. Sie stellt die gleichen Fragen neu, die Fragen nach dem Anfang und dem Ende und der Zeit dazwischen. Sie stellt die Frage nach dem Menschen, seiner Individualität und dem Sein auf der Welt als Ort der Begegnung. Die Philosphie hat festgefahrene Verhältnisse mit ihren Fragen durchlöchert, um zum verborgenen Sinn durchzublicken, um zu verstehen. So ist Mündigkeit das Recht aller geworden. Auch im Zusammenleben mit schwerbehinderten Menschen ist es angebracht, festgefahrene Zuordnungen mit Fragen aus den Fugen zu heben. Eine einfache Frage wie «Was möchtest Du?» oder «Was ist Dir lieb?» zeugt vom Respekt vor dem Willen und der Wertsetzung eines anderen und mutet ihm zu, seinen persönlichen Entscheid zu finden und vorzubringen. Auch wenn die Antworten anfänglich vielleicht undeutlich und kaum vernehmlich sein mögen, fragen wir weiter und erwarten die Antwort beharrlich, ohne schnell mit der eigenen Lösung und Vorliebe einzuspringen. Wenn die Zeit, die wir miteinander verbringen – im Maihof oder sonstwo – sinnvoll sein soll, so wird es uns um den Sinn zu tun sein. Der Sinn ist am besten dort zu suchen, wo er entsteht, in den Sinnen, in diesen Schaltstellen, wo sich das Eigene und das andere berühren und ineinander spielen. Wir werden bewusst, dass es kein sinnloses Verhalten gibt, dass jedes Verhalten Ergebnis von vorangegangenen Erfahrungen ist und auf eine Antwort zielt. Um dem Sinn auf der Spur zu bleiben, lassen wir uns voneinander leiten. So mag es kommen, dass bei Verrichtungen, die eine Person wegen ihrer Behinderung nicht selber ausführen kann, wir nicht mit fremder Hand eingreifen, sondern spontan die ungelenke Hand mit der eigenen umfassen und im gemeinsamen Heben und Senken des Armes mitteilen, wie ein Bissen vom Teller in den Mund gelangt. ■